

Colorado Territory, August 1862

»Stehen bleiben oder wir schießen!« Wenige Meter vor dem Gipfel des Kenosha Passes blockierten ihnen drei Räuber, die Mehlsäcke über ihre Köpfe gezogen hatten, den Weg und zielten mit ihren Revolvern auf sie.

Greta Nilsson, die neben der Postkutsche herging, brauchte keine zweite Aufforderung. Sie erstarrte am ganzen Körper – abgesehen von ihrem Puls, der in einem polternden Galopp zu rasen begann.

Die Concord-Kutsche neben ihr blieb abrupt stehen.

»Aussteigen und die Hände so heben, dass wir sie sehen können!«, rief der schlaksige Räuber in der Mitte und schaute sie durch ungleich geschnittene Augenlöcher in seiner Maske an.

Greta hob die Hände und hoffte, sie zitterten nicht. Die zwei Männer, die neben ihr gingen, kamen der Aufforderung ebenfalls gehorsam nach.

Vor ihrer Abreise in Illinois hatte jeder sie vor den Schwierigkeiten gewarnt, denen sie auf dem Weg in den Westen begegnen könnte, unter anderem vor dem immer mehr um sich greifenden Problem von Raubüberfällen auf Postkutschen. In den acht Wochen, seit sie unterwegs waren, hatte sie versucht, sich für diese Gefahr zu wappnen.

Sie hatte im Geiste eine solche Begegnung durchgespielt und überlegt, wie sie sich verhalten würde.

Aber heute, am letzten Tag ihrer Reise, hatte sie sich endlich erlaubt, sich zu entspannen und zu glauben, dass sie ausnahmsweise einmal Glück haben könnte und dass es kein Fehler war, nach Colorado zu ziehen.

Offensichtlich hatte sie sich zu früh gefreut.

Die Diebe gingen schnell ans Werk, leerten die Truhe neben dem Kutscher und raubten anschließend den Fahrgästen alles, was von Wert war. Wenige Minuten später verschwanden sie mit ihrer Beute im Wald.

Greta stand bei den anderen Fahrgästen und ließ den Blick über ihre Sachen wandern, die um die Postkutsche herum im Gras verstreut waren. Ihre kleine Schwester Astrid hatte das Interesse an den Räubern verloren und konzentrierte sich darauf, einen Blumenstrauß zu pflücken.

»Ich habe einen Sohn, der ungefähr in Astrids Alter ist«, sagte einer der etwas älteren Fahrgäste neben ihr, Mr Steele.

»Sie freuen sich bestimmt schon sehr, ihn wiederzusehen, wenn wir in Fairplay ankommen.« Er beobachtete das Mädchen noch einen Moment länger und seine Miene wurde traurig.

»Leider werde ich ihn nicht so bald sehen. Er lebt mit seiner Mutter in New York.«

»Das tut mir leid.« Greta wusste nicht, was sie sonst sagen sollte.

Mr Steele schüttelte den Kopf, als könne er damit seine trüben Gedanken von sich abschütteln. »Erzählen Sie mir, warum Sie nach Fairplay ziehen.«

Greta antwortete ihm mit dem eingeübten Satz, den sie für jeden parat hatte, der ihr diese Frage stellte. »Mein Verlobter lebt in Fairplay und ich fahre hin, um ihn zu heiraten.«

»Ihr Verlobter? Tatsächlich?« Mr Steeles Augen leuchteten interessiert auf. »Darf ich fragen, wer der Glückliche ist? Ich bin Bürgermeister und kenne viele Männer in der Gegend.«

Die Bedenken, die sie hatte, seit sie eingewilligt hatte, Phineas zu heiraten, meldeten sich lautstark. War es ein Fehler gewesen, in den Westen zu kommen und sich darauf einzulassen, einen Fremden zu heiraten? Und wenn er ganz anders war, als er vorgegeben hatte? Wenn er Astrid misshandelte?

Sie warf einen Seitenblick auf die anderen Fahrgäste, die ihre Sachen fast alle wieder eingepackt hatten und von ihrem Gespräch nichts bemerkten. »Ich habe meinen Verlobten noch nicht persönlich getroffen.«

Mr Steele, der gerade einen weiteren Schuh aufhob, hielt inne.

»Wir haben uns geschrieben.«

Er richtete sich auf und schenkte ihr jetzt seine ganze Aufmerksamkeit. »Sie sind nicht zufällig Phineas Hallocks Braut, die er durch eine Kontaktanzeige kennengelernt hat, oder?« Etwas an seinem Tonfall jagte ihr eine Gänsehaut über den Rücken. »Doch. Mr Hallock ist mein Verlobter. Kennen Sie ihn?«

Der Mann schüttelte traurig den Kopf und runzelte die Stirn. »Ich kannte ihn gut. Er war ein guter Mann.«

Ihr Herz begann zu hämmern. »Sie kannten ihn?«

»Es tut mir leid, Miss Nilsson, aber Phineas Hallock ist tot.«

»Der Minenbesitzer Phineas Hallock, der ursprünglich aus Connecticut stammt?«

»Ja, im letzten Oktober ist er nach Kalifornien aufgebrochen. Er wollte dort einiges für seine zukünftige Frau kaufen und plante, im Frühling zurück zu sein. Als die Schneeschmelze kam und er nicht zurückkehrte, dachten wir alle, er wäre aufgehalten worden und käme später zurück. Doch dann wurde auf dem Hoosier Pass ein Toter gefunden.«

»Phineas?«

»Soweit man das nach so vielen Monaten, in denen er den Elementen ausgesetzt war, sagen kann ..«

Sie starrte Mr Steele an, aber irgendwie verblasste sein Gesicht vor ihren Augen. Alles, was sie sehen konnte, war das Schwarzweißfoto von Phineas.

In seinem letzten Brief hatte er seine geplante Fahrt nach Kalifornien erwähnt und geschrieben, dass er sich freue, zusätzliche Möbel und Einrichtungsgegenstände für sein Haus zu kaufen. Er hatte geplant, das neu gebaute Haus vor ihrer Ankunft gemütlich einzurichten und schön auszustatten. Sie hatte seitdem nichts mehr von ihm gehört und hatte angenommen, dass er keine Gelegenheit mehr gehabt hatte, ihr Post zu schicken. Und selbst wenn er geschrieben hätte, so war die Postzustellung über den Pony Express und die Postkutschen unzuverlässig. Briefe gingen manchmal verloren oder wurden gestohlen.

Außerdem war sie mit den Reisevorbereitungen beschäftigt gewesen. Sie hatte für Astrid und für sich Kleider genäht, ihre Sachen gepackt und sich verabschiedet. Selbst in ihren kühnsten Träumen hätte sie nicht damit gerechnet, dass Phineas Hallock nicht mehr geschrieben hatte, weil er tot war.

Er war tot.

Sie schwankte und vor ihren Augen verschwamm alles.

Mr Steele hielt sie am Ellbogen fest, um sie auf den Beinen zu halten. »Das tut mir wirklich sehr leid, Miss Nilsson.«

Sie atmete tief ein und versuchte, wieder klar zu sehen. Das Sonnenlicht, das durch die Espenweige über ihr drang, fiel in ihr Gesicht, als wolle es sie aus diesem Alptraum wecken. Der Mann, den sie im Westen hatte heiraten wollen, war tot. Jeder Cent ihrer Ersparnisse war soeben gestohlen worden. Was sollte sie jetzt machen? Wie konnte sie, eine alleinstehende Frau mit einem kranken Kind, in der Wildnis überleben, wo sie niemanden kannte und nichts besaß?

Wyatt McQuaid ließ seinen Blick über die Gebäude wandern, die Fairplay säumten. Die meisten hatten die typischen falschen Vorderfronten, um die Geschäfte größer und bedeutender erscheinen zu lassen und Kunden anzulocken. Fairplay befand sich in der Mitte der flachen Grasebenen am Zusammenfluss des Beaver Creek und des South Platte und hatte

seinen Namen von seinen ersten Prospektoren bekommen, die geschworen hatten, dass sich ihr Goldgräberlager von den anderen in der Gegend unterscheiden würde, da hier Anstand und Fairness herrschen sollten.

Der Ort hatte zwar seinen Anteil an Kneipen und Tanzsaloons, aber er war eine Nuance zivilisierter als einige der anderen dubiosen Goldgräberorte, die in der Gegend aus dem Boden geschossen waren, Städte wie Buckskin Joe und Tarryall.

Wyatt hatte schon viele Goldgräberstädte kennengelernt, doch Fairplay war die beste unter ihnen, vor allem, weil sie von Männern geleitet wurde, die er mochte und respektierte.

Männer wie Landry Steele ...

Steele stieg in seinem gewohnten dunklen Mantel mit Weste und passender Hose aus der Postkutsche. Er drehte sich um und reichte einer Frau an der Tür der Postkutsche die Hand. Die Frau nahm seine Hilfe an und stieg aus. Die Krempe ihres Huts verdeckte ihr Gesicht, aber die Geschmeidigkeit ihrer Bewegungen und ihre jugendliche Figur verrieten, dass es sich nicht um Steeles Frau handeln konnte. Außerdem war sie in ihrem blauen Kleid auch zu schlicht gekleidet. Steele klagte oft darüber, dass sich seine Frau weigerte, im Wilden Westen zu leben.

Als die Frau mit beiden Füßen auf dem Boden stand, streckte sich Steele noch einmal zum Türrahmen hinauf und reichte jetzt einem kleinen Mädchen die Hand.

Überrascht stieß Wyatt einen leisen Pfiff aus. Vielleicht hatte Steeles Frau doch beschlossen, mit ihrem Kind in den Westen zu kommen, aber hatte Steele nicht von einem Sohn gesprochen statt von einer Tochter?

Das Mädchen sprang auf die Erde. Dabei rutschte sein Hut nach hinten und brachte lange, offene Haare in der Farbe eines neugeborenen Rehkitzes zum Vorschein. Das Kind war zierlich und schön und lächelte Steele dankbar an, bevor es davonhüpfte.

»Astrid, bleib in der Nähe!« Die Frau drehte sich schnell zu dem Kind um und zeigte dabei ihr Gesicht. Ihr Haar hatte die gleiche hellbraune Farbe wie die des Kindes und ihre Gesichtszüge waren genauso schön, aber voller und weiblicher.

Astrid gehorchte ihrer Mutter nicht und lief von der Postkutsche weg in Richtung von Simpkins Kolonialwarenladen.

»Astrid, bitte!« Die Frau raffte ihren Rock und beschleunigte ihre Schritte, dann warf sie einen entschuldigenden Blick hinter sich auf Steele.

Steele winkte ihr lächelnd zu. »Gehen Sie ruhig. Sie wissen ja, wo Sie mich finden.«

Sie nickte und schaute ihn dankbar an, bevor sie dem Kind eilig folgte.

Steele strich über seinen Schnurrbart und blickte der jungen Frau nach, bis sie hinter dem Mädchen im Laden verschwand.

Wyatt sollte sie nicht länger anstarren, aber seine Neugier war zu groß. Wenn diese Frau nicht Steeles Frau war, wer war sie dann? Doch bestimmt nicht seine Geliebte, oder? Wyatt hatte Steele nie für einen Mann gehalten, der seine Frau betrog, auch wenn er sich bestimmt nach der Nähe einer Frau sehnte.

Als spüre er, dass er beobachtet wurde, richtete Steele seinen Blick auf Wyatt, der immer noch mitten auf der Straße stand. Steele tippte zum Gruß an die Krempe seiner Melone.

Wyatt erwiderte den Gruß.

»Schauen Sie mich nicht so an, McQuaid«, rief Steele.

»Wie schaue ich denn?« Zum Kuckuck! Warum war er nicht einfach weitergegangen, bevor Steele sein neugieriges Starren bemerkt hatte?

»Als würde ich etwas machen, das ich nicht tun sollte.«

»Sie ist nicht Ihre Frau, oder?«

»Nein, natürlich nicht«, schnaubte Steele.

»Ich habe Sie für einen gottesfürchtigen Mann gehalten, der sein Eheversprechen ernst

nimmt.«

»Das bin ich auch.«

»Was machen Sie dann mit einer so hübschen jungen Frau?« Wyatt warf einen Blick auf das staubige Schaufenster des Kolonialwarenladens, konnte aber wegen der dicken Schmutzschicht die Frau dahinter nicht erkennen.

Steele kniff die Lippen zusammen und kam bedächtig auf ihn zu. »Sie finden, die Frau ist hübsch?«

Wyatt hatte sie nur kurz gesehen, aber das hatte genügt, um zu wissen, dass sie eine Schönheit war. »Ein Mann müsste schon blind sein, um das nicht zu sehen.«

Steele blieb vor ihm stehen. Der Staub von der Fahrt mit der Postkutsche hatte das Schwarz seines Jacketts in ein dunkles Grau verwandelt. »Gut. Dann will ich, dass Sie diese Frau heiraten.«